

## Die Pest – eine Struktur der abendländischen Geschichte

Von Manfred Vasold

Festvortrag anlässlich der Feierstunde zur  
Wiedereröffnung der restaurierten Kreuzkapelle  
in Oberursel am 21.9.1993

Im 6. Jahrhundert nach Christus trat in Teilen Westeuropas die Pest auf; sie wurde nach dem oströmischen Kaiser auch als die Pest des Justinian bezeichnet<sup>1</sup>. Danach war Europa viele Jahrhunderte lang pestfrei. Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts kehrte die Pest aus der Levante nach Europa zurück. Fortan grassierte dieses Übel wieder in unseren Breiten, und zwar bis ins 18. Jahrhundert; in Teilen Südeuropas trat sie auch noch im 19. und 20. Jahrhundert auf<sup>2</sup>. Die Pest war mithin kein Einzelereignis – durch ihr regelmäßiges Auftreten wurde sie zu einer Struktur der europäischen Geschichte.

Die Pest ist eine Infektionskrankheit, sie wird – wie alle Infektionskrankheiten, per definitionem – von einem lebenden Erreger verursacht. In ihrem Falle ist es ein Bakterium, seinem Entdecker zu Ehren *Yersinia pestis* genannt<sup>3</sup>. Die Pest ist zunächst eine Krankheit verschiedener Nagetiere, vor allem der Ratten; nur ausnahmsweise sucht sie Menschen heim. Sie wird durch Flöhe auf Menschen übertragen.

Ratten waren im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit weitverbreitet, wengleich wir über ihre Dichte wenig Zuverlässiges sagen können. Die Ratten lebten bis ins 18. Jahrhundert hierzulande bevorzugt in Gestalt der Hausratte unter den Dächern der Menschen – erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts, als auch die Steinbauweise sich endgültig durchsetzte, wurde die Hausratte von der Wanderratte abgelöst<sup>4</sup>. Umstritten ist die Frage, in welchem Ausmaße die Pest durch den Menschenfloh von Mensch zu Mensch übertragen wird.

Infektionskrankheiten folgen einem gewissen Muster, denn ihre Erreger – Lebewesen, meist Mikroorganismen – unterliegen den Regeln des Klimas, der Luftfeuchtigkeit usw. In unseren Breiten ist die Beulenpest eine Krankheit des Sommers; die Lungenpest trat häufiger im Winter auf. Die Lungenpest wird durch Sprechtröpfchen übertragen; die Beulenpest hingegen von den Flöhen, und nur in der warmen Jahreszeit ist die Beweglichkeit dieser Insekten groß genug, daß sie die Krankheit massenweise übertragen

können. Flöhe vermehren sich vor allem bei Temperaturen von 24 bis 27 Grad Celsius, Sommertemperaturen; in 25 bis 30 Tagen reift dann eine Flohgeneration heran, daher gab es die meisten Flöhe im Spätsommer. In der Vergangenheit wurde der September gern als „Flohmonat“ bezeichnet. Der Höhepunkt der Peststerblichkeit trat um diese Zeit und im folgenden Monat auf, im Oktober; oft kam es – drei, vier Wochen voneinander getrennt – zu einem charakteristischen Doppelgipfel der Peststerblichkeit<sup>5</sup>. Der Doppelgipfel war auf zwei verschiedene Flohgenerationen zurückzuführen.

War eine Ratte an der Pest verstorben, so suchten ihre Flöhe einen neuen Wirt. Flöhe sind nicht unbedingt artspezifisch, in Notzeiten suchen Rattenflöhe auch einen anderen Warmblütler auf, auch einen Menschen. Sie springen auf seine Beine und saugen dort Blut, dabei gelangen Erreger aus ihren Vormägen in seinen Kreislauf und infizieren ihn mit der Pest, der Beulenpest. Zwei bis sechs Tage nach diesem Einstich beginnt die Erkrankung ziemlich heftig auszubrechen: Aus scheinbarer Gesundheit heraus kommt es schlagartig zu einem Anstieg der Körpertemperatur auf etwa 40 Grad Celsius; die Lymphdrüsen schwellen an, vor allen die in der Nähe der Einstichstellen, am häufigsten die in der Leiste, denn die Flöhe sprangen oft vom Boden auf die Unterschenkel. Die Lymphknoten vergrößern sich und sind dann schmerzhaft und gut tastbar, etwa in Größe eines Eies oder eines Apfels. Zugleich tritt Lichtscheue auf, Schüttelfrost, heftige Kopf- und Gliederschmerzen, allgemeine Schwäche. Die Kranken beginnen zu lallen und zu taumeln – übrigens zeigten auch pestkranke Ratten gerade dieses Symptom, wiewohl selten beobachtet bei ihnen<sup>6</sup>. Oft waren die Kranken sehr unruhig und nur schwer im Bett zu halten. In alten Quellen war oft davon die Rede, daß die Kranken das Bett verließen und nackt, schreiend durch die Gassen liefen – das ist durchaus glaubhaft.

Die Sterblichkeit ist hoch: Bei der Lungenpest betrug sie in der Vergangenheit, vor dem Zeital-

ter der Antibiotica, stets an die hundert Prozent; sie war deutlich niedriger bei der Beulenpest, an ihr starben fünfzig bis achtzig Prozent der Befallenen. Die Pest hinterläßt eine gewisse Immunität von etwa sechs- bis zehnjähriger Dauer – und fast genau in diesem Rhythmus trat die Pest in Alteuropa auf. Die Pest war die wichtigste einzelne Ursache, daß die Bevölkerung Deutschlands vierhundert Jahre lang kaum anstieg: Die Verluste der Pest der Jahre 1349/50 – sie wird meist als der „Schwarze Tod“ bezeichnet – waren erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder ausgeglichen. Doch dann kam bald der Dreißigjährige Krieg (1618–1648), an dessen Ende die deutsche Bevölkerung erneut um etwa ein Drittel kleiner war als zuvor – auch die Toten dieses Krieges waren zum allergrößten Teil Seuchentote und nicht Opfer von Kriegsverletzungen<sup>7</sup>. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war die deutsche Bevölkerung wenig größer als vierhundert Jahre zuvor, vor dem Schwarzen Tod. Erst mit dem Ende der regelmäßig wiederkehrenden Pestepidemien begann hierzulande die Bevölkerung rascher zu wachsen.

## Pestzüge

Die großen Epidemien von einst zu verfolgen ist nicht einfach, denn nur einige Örtlichkeiten in Deutschland sind in dieser Hinsicht gut erforscht – selbst über die Cholera- und Pockenepidemien des 19. Jahrhunderts und die große Grippepandemie von 1918, die weltweit mehr Menschenleben forderte als der Erste Weltkrieg – wurde bislang nur sehr wenig geschrieben<sup>8</sup>.

Die Pest kam gegen Mitte des 14. Jahrhunderts nach Europa, und zwar von der Halbinsel Krim, über das Mittelmeer. Genuesische Schiffe brachten sie nach Italien, von dort zog sie auf dem Seeweg rasch weiter nach Frankreich und Spanien, sehr viel weniger schnell zu Lande – über die Alpen – nach Mitteleuropa. In den Alpen erreichte sie noch anno 1348 deutschsprachige Gebiete<sup>9</sup>. Sie nahm drei Wege nach Deutschland: erstens über den Brenner und das Inntal, zweitens über den St. Gotthard auf Südwestdeutschland zu und drittens von Westen her ins obere Rheintal. Basel und Wien wurden etwa zur gleichen Zeit von dem Übel befallen, im Mai oder Juni 1349. Im Sommer gleichen Jahres breitete

sich die Pest in Südwestdeutschland aus, und sie erreichte bald auch die Städte am Mittelrhein<sup>10</sup>.

Man hat später, im 19. Jahrhundert, das Auftreten der Pest verallgemeinert; aber in Wirklichkeit trat die Pest in diesen Jahren nicht an allen größeren Orten auf. Einzelne Teile, zum Beispiel der Böhmisches Kessel, blieben mit Sicherheit 1349/50 frei davon. Auch aus dem Umstand, daß es in einer Stadt zu einem Pogrom an den ortsansässigen Juden kam, hat man später zu Unrecht gefolgert, daß dort um diese Zeit die Pest grassiert haben müsse. Vielerorts wurden die Juden getötet oder vertrieben, bevor dort die Pest ausbrach. In einer der größten Städte des Reiches, Nürnberg, gibt es für die Jahre 1349/50 keinen Hinweis auf die Pest oder ein anderes Massensterben<sup>11</sup> – gleichwohl wurden im Dezember 1349 die Nürnberger Juden verbrannt oder vertrieben. Nach Nürnberg kam die Pest erst einige Jahre später<sup>12</sup>.

Wann genau die Pest zum erstenmal kam, läßt sich selbst von großen Städten nicht mit letzter Sicherheit sagen, selbst von einer Stadt mit der Größe und der Bedeutung Mainz<sup>7</sup> ist dies nicht bekannt. Der Limburger Chronik zufolge kam sie bereits 1349, einer Mainzer Chronik hingegen zufolge erst im folgenden Jahr<sup>13</sup>. In der Kaiserstadt Frankfurt trat sie bereits Ende Juli 1349 auf. In Frankfurt starb am 14. Juni 1349 der Gegenkönig Günther von Schwarzenburg, drei Tage später zog Kaiser Karl IV. in Frankfurt ein. Karl verläßt am 5. Juli die Stadt – es könnte sehr wohl sein, daß er von der anrückenden Epidemie flüchtete. Die Pest brach dann in Frankfurt Ende Juli 1349 aus und wütete über den Winter hinweg bis Februar 1350<sup>14</sup>.

Wo die zeitgenössischen Chroniken und Annalen über eine Pestepidemie nichts aussagen, muß man an Folgeerscheinungen denken. Die unmittelbare Folge einer Pestseuche ist die stark erhöhte Sterblichkeit, und dies zieht wiederum in der Regel soziale und wirtschaftliche Folgen nach sich, zum Beispiel Preisverfall, vor allem für Grundnahrungsmittel, oder die vermehrte Suche nach Arbeitskräften. So konnten in einzelnen Städten bereits begonnene Kirchen nicht zu Ende gebaut werden, weil es an tüchtigen Armen fehlte – oder weil es gar nicht mehr nötig war, die Kirche fertigzubauen, weil es an Gläubigen gebrach. Was die Gesamtsterblichkeit anbetrifft, die der Schwarze Tod in Deutschland verursachte, so sind wir auf Schätzungen angewie-

sen, die sich in erster Linie auf die *mittelbaren* Folgen stützen, nämlich auf die Wüstungen. Diese Wüstungen – in Gestalt von Dorf- und von Flurwüstungen – waren von Region zu Region sehr unterschiedlich, sie machen in einzelnen Teilen des Landes vierzig Prozent und mehr aus. Auch die Zahl der Siedlungen ging nach 1350 zurück: gegen 1300 zählte man in Deutschland etwa 170000 Siedlungen – zweihundert Jahre später waren es nur noch 130000<sup>15</sup>.

Unmittelbar nördlich von Frankfurt am Main war der Wüstungsquotient niedrig, nach den Untersuchungen des Göttinger Agrarhistorikers Wilhelm Abel lag er hier zwischen 10 und 20 Prozent. Etwas weiter nördlich betrug er, auf dem rechten Rheinufer, zwischen 20 und 40 Prozent, und nordöstlich von Oberursel, etwa von Gießen bis sehr weit nach Nordosten, bis über die Elbe hinweg, war er sehr hoch, nämlich über 40 Prozent<sup>16</sup>.

Die Gesamtsterblichkeit mag in ganz Deutschland bei einem Drittel gelegen haben, wahrscheinlich aber etwas niedriger, vielleicht bei einem Viertel<sup>17</sup>. Auch die unterschiedliche Sterblichkeit in Stadt und Land ist nicht mit Sicherheit bekannt. Häufig heißt es in historischen Untersuchungen, die Pest habe die dichtbesiedelten Städte schwerer heimgesucht als das flache Land; aber sicher ist das nicht. „Die Vermutung liegt nahe“, schreibt Abel, „daß auf dem Lande die Verluste geringer blieben als in den eng bebauten und dem Verkehr offenen Städten, doch läßt sich diese Vermutung nicht belegen“<sup>18</sup>.

Richtig ist allerdings, daß die Sterblichkeit in der frühen Neuzeit – und zwar bis weit ins 19. Jahrhundert – in den Städten höher war als auf dem Lande, die Städte konnten ihre Bevölkerungszahl nur halten dank des Zuzugs von außen her<sup>19</sup>.

An einzelnen Städten läßt sich die Abfolge der Pestepidemien ganz gut ablesen. In Mainz gab es, nach der ersten Pestwelle von 1349 oder 1350, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch einige weitere Pestheimsuchungen: 1356, 1363, 1379, 1381, 1389<sup>20</sup>. Für das 15. Jahrhundert bietet die große Stadt Augsburg zahlreiche Pesthinweise, wobei im folgenden jeweils nur ein Jahr genannt wird, obgleich die Seuche sich vielleicht über zwei erstreckte: 1401, 1407, 1420, 1430, 1438, 1462 – dann folgt ein sehr langer Sprung von 24 Jahren, vielleicht wurde eine Pest nicht festgehalten – nämlich 1473, dann wieder 1484

und 1494. Augsburg, über dessen Bevölkerungsgeschichte wir ganz vorzüglich im Bild sind, erlebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts etliche Pestjahre – längerfristig hatte die Stadt seinerzeit 56000 Einwohner, in insgesamt acht Pestjahren starben davon mehr als 38000. In der zweiten Jahrhunderthälfte waren es dann „nur“ noch sieben Pestjahre – mit etwa 20000 Toten. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nahm die Pest – im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) – noch einmal zu und verschlang in neun Pestjahren 34000 Menschen aus dieser inzwischen stark geschrumpften Augsburger Bevölkerung<sup>21</sup>.

Aber nicht alle Seuchenzüge lassen sich, wie gesagt, nachweisen, nicht einmal an den größeren Orten. So fehlen zum Beispiel für Mainz zuverlässige Angaben darüber, ob in den allgemeinen Pestjahren 1584 und 1592 auch diese alte Bischofsstadt von der Pest heimgesucht wurde. Da die Sterblichkeit in diesen beiden Jahren in Mainz nicht dramatisch erhöht war, ist anzunehmen, daß zumindest keine größere Pestepidemie grassierte<sup>22</sup>.

Selbst einzelne Pestzüge des frühen 17. Jahrhunderts lassen sich an Orten wie Mainz nicht leicht nachweisen. Das trifft auch für die schwere Seuche zu, die im Herbst 1613 in diesem Raum grassierte, von der Wetterau bis nach Rheinhessen. In Mainz erwog der Hofrat seinerzeit, nach Aschaffenburg überzusiedeln – das war oft ein Anzeichen dafür, daß die Pest in nächster Nähe ausgebrochen war oder daß man zumindest den Ausbruch befürchtete<sup>23</sup>.

War die Pest irgendwo ausgebrochen oder stand ein Ausbruch drohend bevor, dann erließen viele Städte sogar Pestregimenter oder Pestordnungen, in denen die Obrigkeit ihren Untertanen Ratschläge erteilte, wie sie sich zu verhalten hatten, um den Schaden möglichst gering zu halten<sup>24</sup>. Obenan stand immer die Beziehung zu Gott – der Ausbruch der Seuche wurde als ein Beweis dafür angesehen, daß sich die Menschheit schrecklich versündigt hatte. In einem Mainzer Pestregiment von anno 1606 heißt es:

1. Man soll Gott anrufen und bitten, seinen Zorn über das sündhafte Leben abzuwenden und die Menschen durch seine Barmherzigkeit vor künftigem Übel zu bewahren. Zur Erhöhung dieses Gebetes seien Fasten, Almosengeben und andere gottgefällige Werke dienlich.

2. Niemand darf Fremde beherbergen, bzw. Fremde sind aus dem Haus zu entfernen.
3. Das Halten von Schweinen und Gänsen wird bei Strafe des Einzugs der Tiere untersagt.
4. Wohnungen und Zimmer sind auszuräumen, die Straßen und Gassen sind reinzuhalten.
5. In Essen und Trinken ist Maß zu halten; die in 1. genannten geistlichen Mittel sind zu gebrauchen, ebenso die verordneten Arzneien.
6. Verkehr an infizierten Orten und mit infizierten Personen ist zu vermeiden, ebenso die Einnahme von Speisen und Getränken in infizierten Häusern.
7. Von der Seuche befallene Personen („die, welche Gott heimgesucht hat“) sollen nicht auf den Markt oder in die Kirche gehen, bzw. sich in der Kirche mit einer abgesonderten Ecke bescheiden. Die Häuser von Infizierten sind zu verschließen, die Versorgung mit Lebensmitteln ist sicherzustellen.
8. Der Altkleiderhandel ist verboten, der Nachlaß von Verstorbenen darf bis zur Beendigung der Seuche nicht verteilt oder veräußert werden.
9. Die Gräber sollen tiefer ausgehoben werdend, Beerdigungen haben in allen Pfarreien zu einer bestimmten Zeit stattzufinden.
10. Das bettelnde Gesindel soll an den Stadttore abgewiesen werden; die Bettelvögte haben Gesindel aus der Stadt zu entfernen.
11. Alle Feiern und Gastereien sollen unterbleiben. Die Bürger dürfen zu Hochzeiten nur „drei oder vier Tische“ laden.
12. Faßbender und andere Handwerker, die sich mit Drusenbrennen beschäftigen, sollen dies bei Strafe von 10 fl. unterlassen.
13. Alle Badstuben sind bis auf weiteres zu schließen.
14. Allen einheimischen Bettlern wird der Gasenbettel verboten; sie sollen zu festgesetzten Zeiten Almosen durch dafür bestimmte Personen empfangen<sup>25</sup>.

Schon die Jahre vor 1618 waren vielerorts schwere Pestjahre, und im Verlauf des nun anhebenden Dreißigjährigen Krieges nahmen die Seuchen noch zu. Vor 1630 grassierte häufig das Fleckfieber, das der Pest insofern verwandt ist, als es gleichfalls eines Vektors bedarf, um von Mensch zu Mensch zu gelangen – im Falle des Fleckfiebers ist es die Kleiderlaus, die diese

Aufgabe übernimmt<sup>26</sup>. Nach 1630 war es dann wieder die Pest. Sie begann im Südwesten Deutschlands und zog sich wie ein Leichentuch bis hinauf nach Nordosten<sup>27</sup>. Sie suchte bald auch die Stadt Mainz heim: Die Schweden kamen noch vor Jahresende 1631 in die Stadt, in den dann folgenden Monaten stieg die Sterblichkeit in Mainz an und erreichte ihren Höhepunkt im Oktober 1632. Allein in der Pfarrei St. Ignaz sollten ihr weit mehr als siebenhundert Mainzer und mehr als tausend schwedische Soldaten erlegen sein<sup>28</sup>.

Im Verlauf dieser dreißig Jahre stieg die Sterblichkeit in einzelnen deutschen Städten in einzelnen Jahren um das Sechs- bis Achtfache, wobei man bedenken muß, daß sie auch zuvor schon sehr hoch gewesen war. Neuesten Berechnungen zufolge lag die Sterblichkeit in Frankfurt am Main in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei 51 Promille im längerfristigen Durchschnitt, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts betrug sie 68 Promille – nicht für ein einzelnes Jahr, wohlgemerkt, sondern für den gesamten Zeitraum<sup>29</sup>. Der Anstieg der Sterblichkeit war nicht den Kämpfen zuzuschreiben, nicht der Gewalt der Waffen, sondern vor allem den Infektionskrankheiten: Pest und Fleckfieber.

Die Seuchen waren gefürchtet, ihre Erreger und ihr Übertragungsmodus war nicht bekannt – also flüchtete man sich zu Gott und bat ihn um Erlösung von diesen Übeln. Allenthalben entstanden im 17. Jahrhundert barocke Denkmale, die an die Pest erinnern. Möglicherweise wurde die Kreuzkapelle im Friedhof von Oberursel „zum Ausdruck des Dankes für das Erlöschen der Seuche“, der Pest, anno 1618 errichtet<sup>30</sup>.

Es ist anzunehmen, daß die Orte nördlich von Frankfurt am Main schon zuvor von der Pest heimgesucht worden waren<sup>31</sup>. Aber vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts suchte die Pest diesen Raum heim. Die neue Stadtgeschichte von Oberursel, von Angelika Baeumerth, erwähnt die Besetzung von Königstein durch das schwedische Heer unter König Gustav Adolph. Dieses traf 1631 auf kurzmainischem Boden ein, und Ende dieses Jahres zog seine Truppen auch im Taunus ein und etwa zur gleichen Zeit, so scheint es, in Oberursel. Nach der Einschätzung von Angelika Baeumerth hatte dieser Krieg auch für die Bevölkerung von Oberursel „verheerende Folgen. Die blühende Stadt wurde nicht nur eingäschert, sondern auch ihres Lebensnervs beraubt: die vormalig bedeu-

tende Tuchindustrie war mit einem Schlag erloschen und die frühindustrielle Entwicklung vor allem in der Eisenverarbeitung stark in Mitleidenschaft gezogen<sup>432</sup>.

Die großen Dichter des Barock haben dem Elend und dem Tod ihres Zeitalters manches klagendes Wort nachgesandt. „Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret, / das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun, / die Jungfrau sind geschändt, und wo wir hin nur schau / ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret“; schrieb Andreas Gryphius schon 1636 in seinem Gedicht „Tränen des Vaterlandes“. Der Krieg ging noch weiter, zwölf lange Jahre, bei dem aus der alten Freien Reichsstadt Gelnhausen stammenden Dichter Grimmelshausen kann man – gelegentlich wohl auch mit starken Akzenten oder Übertreibungen – sich einen Einblick verschaffen von den Schrecknissen dieses Zeitalters<sup>33</sup>.

Der Dreißigjährige Krieg hatte verheerende Folgen für die deutsche Bevölkerung. Der erst vor wenigen Jahren verstorbene Agrarhistoriker Günter Franz, der sich am eingehendsten mit den Verlusten beschäftigt hat, schätzt, daß wenigstens ein Drittel der städtischen und rund vierzig Prozent der ländlichen Bevölkerung diesem Krieg zum Opfer fiel, wobei die große Mehrzahl, wie gesagt, nicht an den unmittelbaren Folgen der Kampfhandlungen verstarb, sondern an Infektionskrankheiten erlag, allen voran der Pest<sup>34</sup>. Die deutsche Bevölkerung schrumpfte von etwa 15 bis 16 Millionen bei Kriegsausbruch auf schätzungsweise 10 Millionen im Jahr des Friedensschlusses, 1648<sup>35</sup>.

Aber auch nach diesem Großen Krieg war die Pest noch nicht vorbei. Die Verluste dieses Krieges waren noch längst nicht überwunden, da kam die Pest erneut ins Hochstift Mainz, wo der Mainzer Erzbischof Johann Philipp von Schönborn gerade dabei war, die Bevölkerungszahl durch Peuplierungsmaßnahmen anzuheben. Die schwere Pest der 1660er Jahre stellte diese Erfolge wieder in Frage:

Diese große Pandemie begann in Nordwesteuropa schon früher. Sie nahm ihren Anfang anno 1664 in London und griff von dort noch im gleichen Jahr über nach Amsterdam; von dort breitete sie sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts in den Rheinlanden aus, begünstigt vielleicht von den Kriegszügen des französischen Königs Ludwig XIV. in den sogenannten Devolutionskriegen. 1665 und 1666 wurde Köln von

dieser schweren Pestepidemie heimgesucht, sie soll dort insgesamt 10000 Menschenleben gekostet haben. Fast alle Rochuskapellen aus dieser Erzdiözese stammten aus dieser Zeit – der Hl. Rochus war in den Rheinlanden seinerzeit der beliebteste Heilige gegen die Pest, weiter östlich wurde häufiger der Hl. Sebastian angerufen<sup>36</sup>. In Bingen brach die Seuche Mitte Juni 1666 aus, und die Einwohner dieser Stadt gelobten, zu Ehren des hl. Rochus eine Kapelle zu errichten, dies wurde der Beginn der später so berühmten St.-Rochus-Wallfahrt nach Bingen – knapp einhundertfünfzig Jahre später, 1814, hat Goethe diese Wallfahrt mitgemacht und darüber geschrieben.

Von Köln zog die Seuche weiter rheinaufwärts – es versteht sich, daß der Handel und überhaupt der gesamte Verkehr von Personen oder Waren die Ausbreitung der Pest begünstigte. Daher wurden in Pestzeiten auch immer wieder Quarantänemaßnahmen ergriffen, allerdings fruchteten sie wenig. Trotz vielerlei Kontrollen kam die Pest Anfang Juli auch nach Mainz. Sie wütete dort ein halbes Jahr lang, bis in den Winter. Dann gab sie eine Weile Ruhe, doch im April und Mai 1667 trat sie erneut auf und forderte ihre Opfer; erst Ende Mai kam sie endgültig zum Erlöschen. Das Umland von Mainz hatte auch im Sommer und selbst im Herbst 1667 noch Fälle von Pest aufzuweisen. Der Kurfürst und mit ihm sein Hof hatten die Stadt inzwischen längst verlassen, sie waren ins heimatliche Würzburg ausgewichen; erst im Sommer 1668 kehrte Johann Philipp von Schönborn nach Mainz zurück<sup>37</sup>.

Auch für diese Pest der 1660er Jahre fehlen für Oberursel bislang die eindeutigen Belege. Immerhin wissen wir aus der Geschichte von Oberursel des Historikers Neuroth, daß seinerzeit in Oberursel die Sterblichkeit höher war als zu gewöhnlichen Zeiten: So starben in Oberursel in den Jahren 1657 bis 1663 durchschnittlich 15 Bewohner pro Jahr – 1666 hingegen waren es mehr als dreimal soviel, nämlich 51. Das könnte durchaus ein Hinweis auf die Pest sein<sup>38</sup>.

## Das Ende der Pest – in Europa

Im frühen 18. Jahrhundert hörte die Pest endlich auf, in Mitteleuropa epidemisch zu grassieren. In den östlichen Teilen Deutschlands endete sie später als in dessen Westen. Ostpreußen erlebte im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts noch einmal eine gräßliche Pestseuche, rund ein Drittel der Bewohner soll seinerzeit verstorben sein, die Folge war ein Peuplierungsversuch der preußischen Könige, der Menschen aus aller Herren Länder – selbst Salzburger und Schweizer – nach Ostpreußen brachte<sup>39</sup>. Prag und Wien sahen 1713 noch einmal schwere Pestausbrüche, dann hörte die Pest in Zentraleuropa auf. In Frankreich gab es zu Beginn der 1720er Jahre – vor allem im Raum um Marseille – noch einmal eine verheerende Seuche<sup>40</sup>.

Teile Südeuropas wurden noch in späterer Zeit von ziemlich großräumigen, mörderischen Pestwellen heimgesucht: Messina 1743, Teile Süditaliens noch im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts<sup>41</sup>, in Griechenland wütete noch in den 1920er Jahren eine Pestepidemie, und die Großstadt Paris wurde in der Zwischenkriegszeit von Pestfällen heimgesucht, die sich in einzelnen Jahren zu kleineren Epidemien verdichteten<sup>42</sup>.

Je weiter nach Osten man geht, je weiter ins Innere dieses riesigen Kontinents Eurasien, an dessen äußersten westlichen Rand Europa liegt, desto später treffen wir noch auf Spuren der Pest: Moskau erlebte zu Beginn der 1770er Jahre noch einen schweren Ausbruch<sup>43</sup>, und in Teilen Innerasiens, Zentralrußlands, wurden auch noch zu Beginn der 1990er Jahre Fälle von Pest aufgefunden. In den letzten Jahren hat die Pest – weltweit – sogar wieder etwas zugenommen. Das ist wahrscheinlich eine Folge der allgemeinen Unruhe, die in die Welt gekommen ist, und eine Folge der raschen Bevölkerungsvermehrung und des Absinkens der Hygiene. In den 1980er Jahren erkrankten weltweit im Durchschnitt etwa 850 Menschen an der Pest, etwa hundert davon starben jährlich. Am Ende des Jahrzehnts, der 1980er Jahre, waren es rund 1250 Pestfälle jährlich, die Sterblichkeit betrug etwas weniger als zehn Prozent, meldete die Weltgesundheitsbehörde<sup>44</sup>.

In der frühen Neuzeit (16.–18. Jh.) war die Sterblichkeit hoch, sie war seinerzeit in Friedenszeiten weit höher als im 20. Jahrhundert zur Zeit der Weltkriege. Das hatte Folge für das religiöse und auch für das gesellschaftliche Leben der Menschen, denn der Tod war allgegenwärtig: „Mitten wir im Leben, sind vom Tod umgeben.“

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Am ausführlichsten hat ein Zeitgenosse, der oströmische Historiker Prokop von Cäsarea, diese Pest beschrieben, in seinen Perserkriegen. Vgl. M. Vasold: Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, München 1991, S. 23–27.

<sup>2</sup> Siehe unten, Anm. 42.

<sup>3</sup> Siehe Henri H. Mollaret u. Jacqueline Brossolet: Alexandre Yersin. Der Mann, der die Pest besiegte, Zürich 1987, passim.

<sup>4</sup> Zur Bedeutung der Ratte ausführlich Graham Twigg: The Black Death. A Biological Reappraisal, London 1984; und Vasold (wie Anm. 1), bes. S. 76–79, mit vielen Hinweisen auf weiterführende Literatur.

<sup>5</sup> Ob die Pest nur von Rattenflöhen übertragen werden kann, oder auch von Menschenflöhen, darüber gab es eine lebhafteste Kontroverse, die bislang eigentlich nie richtig gelöst wurde; die meisten neueren Autoren über die Pest haben diese Frage stillschweigend übergangen, so z.B. V. Zimmermann: Krankheit und Gesellschaft: Die Pest, in: Sudhoffs

Archiv 72 (1988), S. 1–13. Ein heftiger Befürworter der „klassischen“ Rattenflohtheorie, die weit mehr Anhänger in England als in Mitteleuropa fand, war Erich Woehlkens: Das Wesen der Pest, in: Studium generale 9 (1956), S. 507–512; Woehlkens hatte kurz zuvor eine sehr gründliche Studie veröffentlicht: Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert. Grundlagen einer statistischen topographischen Beschreibung der großen Seuchen, insbesondere in der Stadt Uelzen, Hannover 1954. Er fand seinen heftigsten – und überzeugendsten – Widersacher in Ernst Rodenwaldt: Die Pest in Venedig 1575–1577. Ein Beitrag zur Frage der Infektkette bei den Pestepidemien West-Europas (= Sitzungsbericht der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Klasse 1952), Heidelberg 1953. – Die Rattenflohtheoretiker behaupten, daß es „ohne Rattensterben keine Menschenpest“ geben könne – aber Rattensterben wurde äußerst selten beobachtet; also muß man annehmen, daß entweder der Menschenfloh die Pest von Mensch zu Mensch übertragen kann oder daß es sich bei der Mehrzahl der alt-europäischen Pestepidemien eigentlich um andere

- Seuchen handelte, nicht um eine Form der Pest. Siehe auch G. Keil: Seuchenzüge des Mittelalters, in: Bernd Herrmann (Hrsg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter, Stuttgart 1986, S. 109–128.
- <sup>6</sup> Siehe Vasold (wie Anm. 1), S. 78f.
- <sup>7</sup> Siehe R. Hoeniger: Der dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur, in: Preußische Jahrbücher 138 (1909), bes. S. 428–430.
- <sup>8</sup> Dazu, mit Blick auf die Grippepandemie 1918, etwas ausführlicher, mit einer Begründung, M. Vasold: Der erste apokalyptische Reiter, in: Die Zeit, 19.11.1993, S. 80.
- <sup>9</sup> H. Klein: Das große Sterben von 1347/49 und seine Auswirkung auf die Besiedlung der Ostalpenländer, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 100 (1960), bes. S. 118f.
- <sup>10</sup> Dazu Vasold (wie Anm. 1), S. 46–50.
- <sup>11</sup> Dazu Frantisek Graus: Pest-Geissler-Judenmord. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, Göttingen 1987, bes. S. 23ff.
- <sup>12</sup> A. Fössel: Der „Schwarze Tod“ in Franken 1348–1350, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 74 (1987), bes. S. 16ff.
- <sup>13</sup> Ferdinand Seibt: Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378, München 1978, S. 67; Karl Bücher: Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im XIV. und XV. Jahrhundert. Socialstatistische Studien. Tübingen 1886, S. 208.
- <sup>14</sup> Vgl. Vasold (wie Anm. 1), S. 47f; Klaus Bergdolt: Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters, München 1994, S. 136f.
- <sup>15</sup> W. Abel: Landwirtschaft 1350–1500, in: Hdb. der Deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1, hrsg. von H. Aubin u. W. Zorn, Stuttgart 1976, S. 302.
- <sup>16</sup> Ebd., Karte. Siehe auch die Literatur in Vasold (wie Anm. 1), S. 298f., bes. Anm. 56–59, 63, 69.
- <sup>17</sup> Dazu ausführlich Vasold (wie Anm. 1), S. 53–61, 85f.
- <sup>18</sup> W. Abel: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg-Berlin <sup>3</sup>1978, S. 52. Siehe auch E. Kelter: Das deutsche Wirtschaftsleben des 14. und 15. Jahrhunderts im Schatten der Pestepidemien, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 165 (1953), S. 175.
- <sup>19</sup> Dies mag heute erstaunlich erscheinen; aber den Ärzten des 18. Jhs. war es eine Selbstverständlichkeit. Vgl. Joh. P. Süßmilch: Die göttliche Ordnung in der Veränderungen des menschlichen Geschlechts, Bd. 1, Berlin 1765, S. 74–76.
- <sup>20</sup> W. Rödel: Pestepidemien in Mainz im 17. Jahrhundert, in: Scripta Mercaturae 15 (1981), S. 85.
- <sup>21</sup> A. Schreiber: Die Entwicklung der Augsburger Bevölkerung vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Hygiene und Bakteriologie 123 (1940), S. 111, 129, 165.
- Dazu jetzt allg. B. Roeck: Als wollt die Welt schier brechen. Eine Stadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, München 1991.
- <sup>22</sup> Siehe Rödel (wie Anm. 20), S. 89.
- <sup>23</sup> Ebd., S. 86.
- <sup>24</sup> Eine solche Pestordnung – Ein kurz Regiment / wie man sich in zeit Regierender Pestilentz halten soll, Nürnberg 1574 – wurde abgedruckt in einer Faksimile-Ausgabe in der Nürnberg Edition.
- <sup>25</sup> Zitiert nach Rödel (wie Anm. 20), S. 92f.
- <sup>26</sup> Zur Bedeutung der Kleiderlaus als Überträger des Fleckfiebers am ausführlichsten der Beitrag von F. Otto in: Hdb. der Ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918, hrsg. von Otto von Schjerning. Bd. VII: Hygiene, hrsg. von Wilhelm Hoffmann, Leipzig 1922, S. 417–421. Dazu demnächst der Aufsatz von M. Vasold, in: Süddeutsche Zeitung – Magazin.
- <sup>27</sup> Diesen Eindruck vermittelt, sehr anschaulich, die Karte von Erich Keyser, Die Ausbreitung der Pest in deutschen Städten 1634–1640, in: Festgabe H. Mortensen, 1954, abgedruckt auch in Vasold (wie Anm. 1), S. 152.
- <sup>28</sup> Rödel (wie Anm. 20), S. 86, 91.
- <sup>29</sup> Peter Borscheid: Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert, München 1989, S. 34.
- <sup>30</sup> Ferdinand Neuroth: Geschichte der Stadt Oberursel und der Hohemark, Oberursel 1955, S. 149.
- <sup>31</sup> Der Schwarze Tod in der Mitte des 14. Jhs. ließ einige Gebiete aus, vor allem Waldregionen – wie den Taunus –, aber im Verlauf des Spätmittelalters und des 16. und 17. Jhs. war kaum eine Region für längere Zeit von der Pest verschont. Siehe dazu Georg Sticker: Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre. Bd. 1/2: Die Pest als Seuche und Plage, Gießen 1910, passim; ferner: N. Bulst: Vier Jahrhunderte Pest in niederdeutschen Städten. Vom Schwarzen Tod 1349–1351 bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650, Bd. 4, Braunschweig 1985, S. 256ff. Siehe auch F. W. E. Roth: Culturgeschichtliches aus der Herrschaft Königstein besonders der Stadt Oberursel im 16. Jahrhundert, Oberursel 1900, S. 11f., 27f.
- <sup>32</sup> A. Baeumerth: Oberursel am Taunus. Eine Stadtgeschichte, Frankfurt/M. 1991, S. 156.
- <sup>33</sup> Grimmelshausen: Simplicius Simplicissimus.
- <sup>34</sup> Günter Franz: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte, Stuttgart-New York <sup>4</sup>1979, S. 2–7. Dazu ausführlich M. Vasold: Die Deutschen Bevölkerungsverluste während des Dreißigjährigen Krieges, in: Zs. für Bayerische Landesgeschichte 36 (1993), H. 1, S. 147–160.
- <sup>35</sup> Abel: Landwirtschaft 1650–1800 (wie Anm. 15), S. 511.

- <sup>36</sup> Vgl. H. Dormeier: *St. Rochus, die Pest und die Imhoffs in Nürnberg vor und während der Reformation*, in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums*, Nürnberg 1985, bes. S. 11f.
- <sup>37</sup> Rödel (wie Anm. 20), S. 87f. Siehe auch Heinrich Schrohe: *Kurmainz in den Jahren 1666 bis 1667*, Freiburg 1903.
- <sup>38</sup> Neuroth (wie Anm. 30), S. 220.
- <sup>39</sup> Über die Pest in Ostpreußen sehr ausführlich Wilhelm Sahm: *Geschichte der Pest in Ostpreußen*, Leipzig 1905; zur Peuplierung Friedrich Terveen: *Gesamtstaat und Retablisement. Der Wiederaufbau des nördlichen Ostpreußen unter Friedrich Wilhelm I. 1714–1740*, phil. Diss., Göttingen 1953, bes. S. 25ff.
- <sup>40</sup> Vgl. Jean-Noël Biraben: *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéés*, 2 Bde., Paris 1975/76.
- <sup>41</sup> Dazu Lorenzo Del Pantà: *Le epidemie nella storia demografica italiana (secoli XIV–XIX)*, Turin 1980, bes. S. 182f. Einen lebendigen Augenzeugenbericht gibt Th. Freller: *Die Pest auf Malta*, in: *DAMALS* 25 (1993), S. 28–30.
- <sup>42</sup> C. Seyfarth: *Über die Pest in Griechenland aufgrund einer Studienreise im Herbst 1924*, in: *Münchener Medizinische Wochenschrift* 72 (1925), S. 1428–1430. Über Paris E. Joltrain: *La peste à Paris (1917–1937)*, in: *Bulletin de L'Académie de Médecine* 116 (1936), S. 601–615.
- <sup>43</sup> John T. Alexander: *Bubonic Plague in Early Modern Russia. Public Health and Urban Disaster*, Baltimore-London 1980; ders.: *Catherine II., Bubonic Plague, and the Problem of Industry in Moscow*, in: *American Historical Review* 79 (1974), S. 637–671, bes. S. 661. Siehe dazu auch M. D. Damoilowitz: *Mémoire sur la Peste*, Paris 1783.
- <sup>44</sup> Vgl. W. Knapp: *Yersinia-Infektionen*, in: *Hdb. der Inneren Erkrankungen*, hrsg. von Bernhard Brüsckke, Bd. 5: *Infektionskrankheiten*, Jena 1983, S. 661. *Pest am Aral-See. Stadt unter Quarantäne*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 21.9.1990; *Pest wieder häufiger*, ebd., 7.11.1991. *Die Pest in Indien*, im Sept. 1994, forderte keine hundert Todesopfer.